

Raymond Sèze de

**Vertheidigungsschrift Ludewigs XVI. gesprochen vor den Schrancken des  
National-Convents, am Mittwochen, den 26. December, 1792. : Nebst der  
Geschichte dieses denkwürdigen Tages**

Paris: Nationaldruckerei, 1793

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826110533>

Druck Freier  Zugang



Defese  
Vertheidigungs=  
schrift  
Ludwigs XVI  
1793

72



58. 6. 11.

Ph - 3072

~~Ph - 2188~~

Vertheidigungsschrift  
Ludewigß XVI.

gesprochen

vor den Schrancken

des

National-Convents,

am Mittwochen, den 26. December, 1792.

von

Deseze,

einer seiner Anwalde.

Gedruckt auf Ordre des National-Convents.

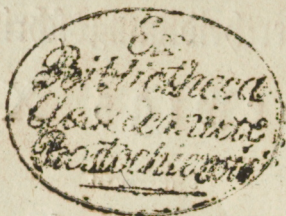
Mit der Geschichte dieses denkwürdigen Tages.

Paris,

gedruckt in der Nationaldruckerei, 1793.

Nh 3072.





Da ich eine so wichtige Vertheidigung in 4  
Nächten zu schreiben gezwungen war, indem ich  
die Tage mit meinen Collegen zubachte, die  
Aktenstücke, welche man uns mitgetheilt hatte,  
zu untersuchen, so habe ich wol nicht nöthig, die  
ausserordentliche Eilfertigkeit zu entschuldigen,  
mit der ich sie niederschrieb; ich musste eine hei-  
lige Pflicht erfüllen, und ich habe blos meinen  
Eifer und nicht meine Kräfte zu Rathe gezogen.



## Bürger, Repräsentanten der Nation!

Der Augenblick ist also da, in welchem Ludwig, angeklagt im Namen der Franzosen, umgeben von Anwaltern, die Menschlichkeit und Geseze ihm gaben, seine Rechtfertigung bekannt machen soll. Die Stille, die mich umgiebt, zeigt mir an, daß der Tag der Gerechtigkeit auf die Tage der Vorurtheile gefolgt ist. Das Unglück der Könige hat etwas Rührenderes, etwas Heiligeres, als das Unglück jedes andern Menschen; und der, der vormals auf dem glänzenden Throne der Welt saß, muß noch wohl eine größere Theilnahme erregen. Sie haben ihn in ihre Mitte gerufen; er ist gekommen mit Ruhe, mit Würde, stark durch seine Unschuld, unterstützt von dem Zeugnisse



seines ganzen Lebens. Er hat Ihnen alles, seine eignen Gedanken entdeckt, da er ohne Vorber-  
 reitung, ohne Untersuchung sich auf Vorwürfe  
 einließ, die er nicht voraussah, indem er, um  
 so zu reden, seine Vertheidigung aus dem Steg-  
 reif machte. Ludewig konnte Sie nur von  
 seiner Unschuld versichern; ich komme, um sie zu  
 beweisen. Ich bringe die Beweise mit; ich woll-  
 te, daß dieser Bezirk größer werden könnte, da-  
 mit die Menge von Bürgern, die das schrecklich-  
 ste Vorurtheil gegen Ludewig hegt, jetzt einen  
 entgegengesetzten Eindruck erhielt. Ludewig  
 weiß, daß ganz Europa mit Ungeduld auf Ihren  
 Urtheilsspruch wartet; er weiß, daß er einst auf  
 die Nachwelt kommen wird; er weiß es, aber  
 er sieht nur auf seine Zeitgenossen. Wie er, ver-  
 gessen wir die Nachkommenschaft, und sehen nur  
 auf den jetzigen Augenblick; wir sind nur mit  
 dem Schicksal Ludewigs beschäftigt, und wir  
 glauben, unsern Auftrag erfüllt zu haben, wenn  
 wir bewiesen haben, daß Ludewig unschuldig  
 ist.

Mit dem äußersten Schmerze muß ich Ihnen  
 sagen, daß es uns allen, und vorzüglich mir an  
 Zeit gefehlt hat, die Materialien, die wir zu  
 die

dieser Vertheidigungsschrift vorfinden, gehörig zu ordnen, daher beschwere ich Sie, Bürger, mich mit der Rücksicht anzuhören, welche unser Gehorsam für Ihr Decret Ihnen einflößen muß. Ihre Gerechtigkeit unterstützt unsern Eifer, daß man mit Cicero zu reden, auch hier sagen kann: Sie haben mit an der Rechtfertigungsschrift geholfen, die ich Ihnen vorlege.

Hätte ich nur Richtern zu antworten, so würde ich Ihnen bloß sagen, daß, seitdem die Nation die Königswürde abgeschafft hat, gar kein Gericht über Ludewig mehr Statt findet; aber ich rede zum Volk; ich muß die Sache aus zwey Gesichtspuncten ansehen, nämlich wo Ludewig vor der Annahme, und wo er nach der Annahme der Konstitution stand. Gleich bey'm Anfange finde ich das Decret, daß Ludewig nach der Konstitution gerichtet werden soll. Wahrscheinlich sagten sich diese Gesetzgeber, Ludewig könne seine Unverletzlichkeit nicht geltend machen. Was haben Sie denn durch ihr Decret gethan? Sie haben sich selbst zu Richtern Ihrer eignen Anklage gemacht. Sie haben auch decretirt, Ludewig solle gehört werden. Wenn er also gehört werden soll, so hat er das Recht,



sich zu vertheidigen, und es hängt nicht vom Richter ab, diese Vertheidigung einzuschränken. Der Convent kann sie prüfen, wenn er sie gehört hat, kann Ludewig widerlegen, wenn er sich irrt.

Die Nationen sind suverän, sind berechtigt, sich jede Regierungsform zu geben, die sie wollen. Diesen Grundsatz bestreite ich nicht, und man hat nicht vergessen, daß die Reden eines der jetzigen Konsulenten Ludewigs zur Einfügung dieses Artikels in die Konstitution beigetragen haben. Aber die Nation kann ihre Suveränität nicht selbst ausüben. Sie muß also die Ausübung derselben andern übertragen. Im Jahr 1789. wollte die Nation eine monarchische Regierung; diese fordert die Unverletzlichkeit des Oberhauptes; er mußte die Ehrfurcht einflößen können, die den Gehorsam, den er befiehlt, angenehm macht. Man untersuchte diese Unverletzlichkeit weiter; man behauptete, es wäre kein synallagmatischer Vertrag; aber diese Uebertragung war ein Vertrag, so lange er nicht zurückgenommen war. Es ist eine Vollmacht, wenn man will; aber der Bevollmächtigte kann  
an

an keine andere Bedingungen gebunden seyn, als  
an die, welche die Vollmacht enthält.

Nach dem II. Kapitel von der Königsgewalt  
ist die Person des Königs unverleßlich, ohne  
Ausnahme und Einschränkung; aber es gibt  
Umstände, in denen er den Karakter der Unver-  
leßlichkeit verlieren kann. Der erste Fall ist:  
Art V. Sect. I. Kap. II. Tit. III. „Hat der  
König den Eyd nicht geleistet, oder nimmt er  
ihn, nachdem er ihn geleistet hat, wieder zu-  
rück, so soll er angesehen werden, als habe er  
der Königswürde entsagt.“

Die Nation legt hier den König auf, den  
Eyd zu leisten. Ihn zurücknehmen, ist ein Ver-  
brechen gegen die Nation. Auf dieß Verbre-  
chen sah die Nation hinaus, und bestimmte die  
Strafe, ich sage unrecht, Strafe. Es ist keine  
Strafe, es ist keine Thronentsetzung; das Wort  
kommt nicht ein einzigesmal darinn vor. Es  
ist nur eine Voraussetzung, daß man von dem  
Könige vermuthet, er habe seiner Würde ent-  
sagt. Sie sehen, die Konstitution setzt keinen  
Richtstuhl fest, sie spricht nicht von Gericht, sie  
braucht nicht einmal das Wort: Entsetzung.



Aber, ohne den Eyd zurückzunehmen, konnte er sie verrathen, konnte er gefährliche und feindliche Unternehmungen gegen den Staat begünstigen. Auch darauf dachte die Konstitution hinaus. Art. VI. Stellt sich der König an die Spitze einer Armee, und gebraucht sie gegen die Nation, oder widersezt er sich einer solchen in seinem Namen vorgenommenen Unternehmung nicht durch eine förmliche Acte, so soll er ebenfalls angesehen werden, als habe er seiner Würde entsagt.“

Ich bitte Sie, das Verbrechen wohl zu erwägen, worauf sich dieser Artikel bezieht: es kann kein größeres geben. Es sezt alle Maschinerien, alle Treulosigkeiten, alle Verrätheryen, alle Schrecken und Plagen, alles Unglück eines blutigen innerlichen Krieges zum voraus. Und doch, was sagt die Konstitution? Sie nimmt an, daß er der Königswürde entsagt habe.

Art. VII. „Geht der König aus dem Reiche und kommt auf die Auffoderung des gesetzgebenden Körpers nicht zurück.“ Was sagt die Konstitution? Sie nimmt an, er habe seiner Würde entsagt.

Art.

Art. VII. enthält, „daß nach einer ausdrücklichen oder gesetzmäßigen Abdankung der König wie jeder andre Bürger für alle nach dieser Abdankung begangenen Verbrechen gerichtet werden soll.“ Daraus folgt also, der König habe eine besondere Existenz gehabt, die von der anderer Bürger ganz verschieden ist. Und woher hatte er diese besondere privilegierte Existenz, als nur durchs Gesetz, das ihm der Karakter der Unverletzlichkeit gegeben hatte, den er nur durch eine förmliche und gesetzmäßige Abdankung verlieren konnte. Und nach dem schrecklichsten Verbrechen, das ein König gegen die Konstitution begehen kann, sieht sie ihn, als wieder in die Klasse der Bürger getreten an. Uebrigens handelt hier das Gesetz vollkommen gleichförmig zwischen dem gesetzgebenden Körper und dem Könige. Jener könnte auch die Souveränität der Nation an sich reißen, die Nation hatte das Recht, eine Strafe gegen die Deputirten zu bestimmen, und doch hat sie keine bestimmt.

Ludewig ist verklagt. Er ist verklagt im Namen der Nation, er ist mehrerer Verbrechen wegen verklagt. Entweder sah die Konstitutions-



acte auf alle diese Verbrechen hinaus, und dann muß man sie bestrafen, wie diese es bestimmt, oder sie that es nicht, und dann giebt es gar keine Strafe dafür.

Ich gehe weiter: Ich behaupte, daß auf sie hinausgesehen war: die Konstitution sah auf das Abscheulichste von allen, einen abscheulichen Krieg gegen die Nation hinaus. Ich weiß wohl, daß man jetzt, da die Nation die Königswürde abgeschafft hat, die Strafe nicht mehr darauf anwenden kann: aber konnte dies wohl das Schicksal Ludewigs ändern? Hat er nicht das Recht, zu sagen: Als die Konstitution angenommen war, war ich in der Gefangenschaft der Nation. War: um richtete man mich damals nicht? Sie haben die Königswürde abgeschafft, und dies Recht mache ich Ihnen nicht streitig. Aber wie, weil Sie die Königswürde abgeschafft haben, wollen Sie mich strafen, weil Sie kein Gesetz kennen, das auf mich angewandt werden könne, wollen Sie eins für mich machen, für mich, für mich allein? Sie haben alle Macht ohne Zweifel; aber eine haben Sie nicht, die nämlich, ungerecht zu seyn.

Man hat gesagt, Ludewig mußte als Feind gerichtet werden. Ist aber der nicht ein grausamer

mer Feind, der sich an die Spitze einer Armee gegen die Nation stellen könnte? Man hat gesagt, er wäre nur für jeden einzelnen Bürger unverletzlich. Nach diesem Grundsatz wären also die Repräsentanten des Volks nicht mehr unverletzlich fürs Volk in Hinsicht alles dessen, was sie in einer Sitzung gesagt und geschrieben haben. Ich lese in Rousseau: da, wo ich kein Gesetz sehe, das anklagt, keins, das verurtheilt, will ich mich nicht auf die allgemeine Meinung berufen; denn die allgemeine Meinung, als eine solche, kann nichts über einen Menschen, oder über eine Thatsache entscheiden.

Wenn Sie auch Ludwig das Recht nehmen, als König unverletzlich zu seyn, so können Sie ihm doch nicht das Recht nehmen, als Bürger gerichtet zu werden; und in diesem letzten Fall frage ich: Wo sind denn die schützenden Gerichtsformen? Wo sind die Geschwornen, diese so zu nennenden Geißeln für das Leben und die Freiheit der Bürger? Ich frage: Wo ist dieses Verhältniß unter den Stimmen, welches das Gesetz so weise verordnet hat? Wo ist das stillschweigende Stimmgeben, das die Meinung und das Gewissen des Richters in eine Urne einschließt? Ich spreche mit



mit der Offenherzigkeit eines freien Mannes. Ich suche Richter unter Ihnen, und sehe nur Kläger. Sie wollen über Ludwig entscheiden, und haben gegen ihn Ihre Stimmen bekannt gemacht! Sie wollen über Ludwig entscheiden, und Ihre Meinungen sind schon durch Europa verbreitet. Ludwig soll also der einzige Franzose seyn, für den kein Gesetz existirt!

Ich gehe zur Klage selbst. Sie gehen bis zum Junius 1789 zurück; ich auch. Aber wie haben Sie ihn anklagen können, daß er damals die Versammlung habe trennen können? Vergessen Sie denn, daß er Sie berufen hatte? Vergessen Sie denn, daß seit 156 Jahren alle unsere Fürsten, die auf ihr Ansehn eifersüchtiger waren, diese Berufung beständig abgeschlagen hatten? Vergessen Sie denn, daß Sie selbst ohne ihn, ohne die vielfältigen Aufopferungen, die er gemacht hat, nicht hier seyn würden, um über das Wohl des Staats zu entscheiden? Und glauben Sie, daß ein Mann, der aus freien Stücken einen solchen edlen Willen gehabt hat, einen Monat nachher einen ganz veränderten hätte haben können. Man hat ihm vorgeworfen, er habe Truppen nach Paris kommen lassen; aber ich könnte sagen, diese

Diese Truppen wären nur bestimmt gewesen, Paris gegen die Aufrührer zu schützen. Ich habe Gelegenheit gehabt, die Ordre zu sehen, als ich den Auftrag hatte, den Kommandanten dieser Truppen zu vertheidigen, und die Nation hat ihn ohne Bedeutung freigesprochen.

Am 4ten August rief die ganze Nation Ludwig zum Wiederhersteller der ganzen französischen Freyheit aus, und ließ eine Medaille schlagen, wodurch das Andenken an diese große Begebenheit verewigt ward.

Sie haben ihn angeklagt: „Er habe das Slandersche Regiment nach Versailles kommen lassen;“ ich antworte: „die Municipalsofficiers hatten es verlangt;“ Sie haben eine Klage: über den Schimpf, der der National-Cocarde geschehen ist“ geführt; ich antworte: „Ludwig hat selbst geantwortet, daß wenn dieser häßliche Auftritt sich ereignet hatte, er nicht unter seinen Augen geschehen ist.“

Sie führen eine Klage „über die Unmerkungen, die er über das Decret vom 1ten August machte;“ ich antworte: „sein Gewissen dictirte ihm dieselben; Und warum sollte er die Freyheit, über



über die Decrete sein Urtheil zu sagen, damals nicht gehabt haben, da ihm nachher die Nation das Recht gab, sich den Decreten selbst zu widersetzen.“

Sie klagen ihn wegen der Begebenheiten vom 5ten und 6ten October an: Bürger, hierauf ist nur eine Antwort, die sich für Ludewig schickt, nemlich: diese Begebenheiten nicht wieder ins Gedächtniß zu bringen.

Ich will nichts von der Klage sagen, wo man von Talons Rolle bei einer bevorstehenden Gegenrevolution spricht; nichts von den Beilagen, diese Klage zu bestätigen. Vertheidigte ich bloß einen gewöhnlichen Beklagten, so würde ich sagen, man hätte nie einen Bürger nach Beweisstücken gerichtet, die man durch Einbruch in seine Wohnung, ohne Inventarium und vorhergegangen Versiegelung gefunden hatte.

Ludewigs Wohnung wurde überfallen, seine Schränke zerbrochen, seine Schieber aufgesprengt; man dachte an keine Versiegelung und an kein Inventarium; man hat Stücke bei Seite bringen können, welche denen, die man als Beweise braucht, zur Antwort hätten dienen können.

Man

Man führt die Briefe eines jetzt todtten Mannes an; aber wann konnten wohl Briefe von einem Verstorbenen zu Beweisen dienen? Man sagt, diese Briefe sprechen von vertheiltem Gelde; aber wenn auch die Sache, die sie nicht erklären, wahr wäre; wenn es wahr seyn sollte, daß man seinem Mitleiden, seiner Wohlthätigkeit kleinere oder größere Summen abgelockt habe, weiß man denn nicht, mit welcher unglücklichen Leichtigkeit man Könige täuschen und betrügen kann? Man redet von einem Anschlag in Briefen an Mirabeau und la Fayette. Mirabeau und la Fayette waren die beyden Männer, die am meisten des Volks Liebe hatten; es kam in diesem Projekt nur auf das Wohl des Staats an. Man wirft ihm seinen Brief an Bouille vor; hier darf er sich nicht einmal rechtfertigen. Die R. B. hat ja Bouille für dieses Betragen Dank abgestattet.

Sie haben ihm den Auslauf vom 28sten Februar vorgeworfen. Volksgerüchte hatten unruhige Leute auf das Schloß gebracht, und Ludwig befahl ihnen, die Waffen niederzulegen. Sie haben ihn wegen des Blutbades auf dem Marsfelde angeklagt. Aber vergessen Sie denn,  
daß



daß dieser unglückliche Fürst damals gar von seiner Macht suspendirt, gefangen und genau bewacht ward? Die Nation hat jetzt eine Republik beschlossen, aber diese Regierungsform wollte sie damals nicht. Erhob sich die gesetzgebende Versammlung im letzten Julius nicht selbst gegen die Republik? Wenn Ludwig damals die Nation verrathen, oder ihr Vertrauen gemißbraucht hätte, so müßte man ihn beklagen, man müßte seufzen über das Loos der Könige, aber richten dürfte man ihn nicht. Noch habe ich das Wort nicht gesagt, welches diese Kette von Anklagen alle zusammenfallen macht; ich habe noch nicht gesagt, daß Ludwig erst nach allem diesem die Konstitution angenommen hat. Die Konstitution war der Vertrag zwischen König und Volk; alle Wolken verschwanden, das Vorhergehende war vergessen. Laßt uns jetzt untersuchen, was er nach der Annahme that.

Die Anklage enthält Handlungen, für die Ludwig nicht persönlich einstehen durfte, und solche, die nur Ludwig persönlich angehen. Die Konstitution hatte vom Könige nicht verlangt, daß er für seine Agenten einstehen sollte. Sie hatte vielmehr die Verantwortlichkeit der  
 Mini

Minister befohlen. Man hat jetzt nicht das Recht, wegen derselben Sache König und Minister anzuklagen. Man hat Ludwig beschuldigt, daß er die pillsnitzer Konvention der N. B. nicht angezeigt habe. Aber diese Konvention war ein geheimer Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preussen. Es war gar kein politischer Grund da, der es den Ministern zum Gesetze hätte machen können, einer Versammlung, deren Berathschlagungen öffentlich sind, Nachricht von einem Vertrage zu geben, der es nicht war. Sie haben Ludwig vorgeworfen, er habe die Absendung des Decrets über Avignon um einen Monat verzögert; das war ja aber, Bürger! einer der Hauptklagepunkte gegen den Minister Delessart. Er hatte selbst gesagt, seine Rechtfertigung; woran er in seinem Gefängnisse arbeitete, würde gar keinen Zweifel über seine Unschuld lassen. Und könnten sie wohl, nach seinem Tode, dieselbe Klage gegen den König erheben? Sie haben ihm die Unruhen zu Nîmes, zu Tals vorgeworfen; soll denn der König für alle Unruhen einstehen, die von einer großen Revolution unzertrennlich sind?

B

Auch



Auch einen Brief von Witgenstein hat man ihm zum Verbrechen gemacht. Alles, was er thun konnte, war das, daß er ihm keine Stelle nach seiner Zurückrufung gab. Man hat von der Befehlshaberstelle über Korsika geredet; aber diese hat er nie gehabt. Man hat gesagt, er hätte ein Amt bey der nordischen Armee gehabt. Es könnte seyn, daß la Fayette darum gebeten hätte; aber der Brief, der ihm ein Amt gab, ist beständig im Kriegsbüreau geblieben.

Man hat Ludewig auch die von Narbonne abgelegte Rechnung vorgeworfen. Ich will nur ein Wort darauf antworten. Als Narbonne das Ministerium verließ, decretirte die N. B., Narbonne nehme das Bedauern und das Vertrauen der Nation mit sich. Man hat ihm die Uebergabe Longwy's vorgeworfen; aber daran sind ja die Einwohner Schuld; die Uebergabe von Verdün: wer hat denn diesen durch seinen Heldenmuth so berühmten Kommandanten ernannt, der eher sterben, als sich ergeben wollte, wenn es nicht Ludewig war?

Man hat ihn beschuldigt, daß er die Schweizergarden unterhielt, obgleich die Konstitution es verbot. Die Sache ist diese: Ein  
De:

Decret hatte gesagt, der König solle gebeten werden, sein Regiment Schweizergarden anders umzuformen; und doch hatte die R. B. befohlen, es solle bis zu dieser Umformung einstweilig beibehalten werden. Den 3ten Julius befohl die Versammlung den Abmarsch der drey Bataljone dieses Regiments. Den 17ten schrieb D'Aftry einen Brief, worinn er sich über das Decret beschwert, und an die Kapitulation erinnert. Neues Decret, das den Abmarsch der zwey Bataljone befiehlt. D'Aftry, der jetzt zwischen der Kapitulation und dem Decret in der Mitte war, beschwerte sich von neuem bey der Versammlung. Die Versammlung gieng zur Ordnung des Tages, und die Bataljone verliessen Paris.

Ich komme jetzt zu denjenigen Dingen, die man, als Ludewig persönlich angehend, ansehen kann. Man hat erstlich darüber Ludewig angegriffen, daß er das Decret gegen die Priester nicht sanktionirt hat, so wie auch das über das Lager bey Paris. Ich könnte sagen, daß die Konstitution ihm eine völlig freie Sanktion gab, und daß man, wenn er sich auch irte, diesen Irthum nicht zum Verbrechen an-



rechnen kann. Aber wenn auch eine große Anzahl Bürger sich für das letzte Decret erklärte, so schien doch eine größere Anzahl damit unzufrieden zu seyn. Er hielt es für klug, seine Sanktion abzuschlagen. Aber zu gleicher Zeit befahl er, nach einer weisen Maaßregel, ein Lager bey Soissons zu formiren; und dieses Lager ist unsern Armeen vortheilhafter gewesen, als es das bey Paris nie geworden seyn würde.

Auch den Brief an den Bischof von Clermont hat man ihm vorgeworfen. Dies war aber bloß eine Religionsmeinung, und war dazu noch früher, als die Annahme der Konstitution, auch da er sie annahm, hielt er sie nicht für fehlerfrey; denn in seiner Annahme selbst redete er von gesetzmäßigen Verbesserungen. Man hat ihm vorgeworfen, er habe seine Garde bezahlt; aber die Versammlung hatte ja, da sie seine Abdankung befahl, gesagt, sie wolle sie auf eine neue Art einrichten; seine Gerechtigkeit und seine Menschlichkeit foderten also, sie bis zu dieser Zeit zu bezahlen. Man hat ihn beschuldigt, er habe den Emigranten Hülfe geleistet, habe durch seine Gesandten die Verbindungen der auswärtigen Mächte befördern. Man warf  
ihm

ihm seinen Einfluß bey der wiener Hofe vor, ich antworte: Ludewig hat sich beständig den Bemühungen der Emigranten entgegengesetzt; ich will nur eine Thatfache anführen: Ludewig ward von seinem Residenten von einem Versuche der Emigranten benachrichtigt, in Frankfurt Waffen und Munition zu erhalten; der frankfurter Magistrat habe es aber abgeschlagen. Er befahl seinem Resident, den Magistrat dafür zu danken, und ihn zu bitten, bey dieser Antwort zu bleiben.

Kein einziger Emigrant erhielt Hülfe von ihm. Er sorgte für den Unterhalt seiner Brudersöhne, des ältesten von 14, des jüngsten von 11 Jahren. Es gab kein Gesetz, welches das Alter bestimmte, worinn die Auswanderung kein Verbrechen war. Der Konvent hat erst ein solches gegeben. Die Brudersöhne Ludewigs waren hilflos; sollte er denn die Empfindungen der Menschlichkeit ersticken, sollte er denn, weil er König war, aufhören, ihr Verwandter zu seyn? Er hat der Gouvernante seiner Kinder Geschenke gemacht, aber sie war Gouvernante seiner Kinder, und seit 1789 außerhalb Frankreich; Choiseul Beaupre war seit 1789 in Italien. Die er-



grif er die Waffen gegen dasselbe. Er unterstützte Rochefort, aber Rochefort war nicht emigriert. Man hat ihm vorgeworfen, er habe an Bonille Geld auszahlen lassen. Der Brief des Bonille sagt: Bezahlt an Monsieur, Bruder des Königs, auf seine Ordre. Die Wahrheit der Sache ist, daß er nie Monsieur Zuschuß an Gelde gab, und daß diese Ordre, wovon man redet, eine Ordre von Monsieur selbst, und nicht vom Könige war. Alles, was er gethan hat, ist dieses, daß er sich für seinen Bruder auf eine Summe von 400,000 Livr. verbürgte, das war aber im Jahre 1789, und zu diesem Schritt bewog ihn die Menschlichkeit.

Man hat ihm die Bemühungen Dümoustier's am Berliner Hofe zur Last gelegt, aber Dümoustier war nicht Agent Ludwigs, sondern der Prinzen, seiner Brüder.

Man hat Ludewig einen Brief an Choiseul Gouffier vorgeworfen; man hat geglaubt, weil er Gesandter Ludewigs war, müsse man die Anschläge desselben Ludewig zur Last legen. Aber der Brief selbst von diesem Gesandten beweist, daß er erst drei Tage nach seiner Zurückberufung, und eben wegen seiner Zurückberufung,  
eine

eine Intrigue gegen den Gesandten der Nation, der seine Stelle einnehmen sollte, gemacht hatte. Es war Choiseul, der schrieb, handelte, und von seinen Diensten gegen die Prinzen, Brüder des Königs, redete. Das Billet beweist, daß Ludewig nicht mit ihm in Verbindung stand.

Ich komme zu den Vorwürfen, daß er mehrere Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung in seine Parthey habe ziehen wollen. Dieser Anschlag verminderte die Bezahlung der Officianten um 10 Millionen; er befreiete davon die Kasse der Nation, und die Civilliste sollte die Zinsen dieser Summe bezahlen. Man sieht wohl, wie diese Bestechung auf persönlichen Vortheil gieng; aber eine Bestechung, die uns nur bloß die Schande, und andern den Vortheil läßt, läßt sich nicht gut denken. Die Sache, so wie aus den Ludewig mitgetheilten Actenstücken erhellet, ist diese, daß Ludewig allein verhindert hat, daß der Vorschlag zu diesem Decrete der Versammlung nicht vorgelegt wurde, und daß er Zorn und Unwillen darüber bezeugt hat.

Man hat Ludewig einen Vorwurf gemacht, der den Unwillen des Volks erregt hat, und wirklich ihm sehr hart scheinen mußte: man



hat ihn beschuldiget, er habe seine Gardes du Corps in Cöplenz bezahlt. Ich gestehe, daß diese Anklage selbst auf mich einen schmerzhaften Eindruck machte, ich konnte an Ludewigs Ehrlichkeit zweifeln, die Beweise schienen mir deutlich zu seyn. Ich will ihm vor den Augen Europens die Ehrenerklärung geben, die ich ihm schuldig bin. Alle Actenstücke gehen auf den Monat October 1791. Im November schrieb der Administrator der Civilliste folgendes an den Schatzmeister: „Die Absicht Sr. Majestät ist, die Bezahlung der Gardes du Corps fortzusetzen, bis sie wieder angestellt sind; indeß will er nicht, daß die Gelder in der ganzen Summe dem Generalstaab ausbezahlt werde, sondern jeder Einzelne soll von der Kasse der Civilliste auf seine besondere Quittung, und einem Beglaubigungsschein, daß er im Reiche wohne, sein Antheil empfangen... Alle Schriften über diese Sache sind ins Publikum gekommen. Man hat Ludewig bey Frankreich, bey ganz Europa angeklagt; man hat den Druck aller Klagepuncte verordnet und dieses Stück, das allein auf alle jene Thatsachen Antwort geben kann, ist unbekannt geblieben. Dieses mußte ja bey den an-  
dern

dern seyn? Durch welchen sonderbaren Umstand fand es sich denn da nicht? Nach vieler Mühe gelang es **Ludewig**, in dem Bureau eine authentische Abschrift von diesem Briefe zu erhalten. Er legt sie jetzt ganz Europa vor Augen.

Ich komme endlich an den unglücksvollen Tag, den toten August. Hätten wir geglaubt, daß **Ludewig** die ihm da beygelegten Verbrechen wirklich begangen hätte, so würden sie uns jetzt nicht an diesem Gitter ihm mit unserer muthvollen Wahrheitsliebe zu Hülfe eilen sehen. Ihr großes Glück seit diesem Tage hätte Ihnen erlaubt, großmüthig zu seyn. Jetzt fodere ich nur Gerechtigkeit. Er fürchtete einen Angriff auf sein Schloß; er unterhielt eine genaue Verbindung mit den Volksautoritäten, . . . endlich ist das Volk da. Der Procurator Syndikus liest ohne Zweifel wider Willen den 5ten Artikel des Gesetzes, welches Gewalt mit Gewalt zu vertreiben befiehlt. Statt aller Antwort lösen die Kanoniere ihre Kanonen. Nun bittet der Procurator Synd. **Ludewig**, in die K. B. zu gehen. Eine Stunde nachher fieng unser Unglück an: Wie entstand das Gefecht? Ich weiß es nicht, vielleicht wird es auch die Geschichte nicht wissen.



Man hat ihm vorgeworfen, er habe seine Truppen gemustert. Macht man denn dem Maire ein Verbrechen daraus, wenn er die Posten visitirt? War Ludewig nicht eine konstituirte Macht? War sein Ansehn nicht ein anvertrautes Gut, das nur im geringsten schmälern zu lassen das Gesetz ihm untersagte? Ich weiß, daß man gesagt hat, Ludewig habe den Aufstand erregt, um zur Ausführung seiner Absichten zu gelangen; aber wer weiß denn wohl jetzt nicht, daß dieser ganze Vorfall verabredet und überlegt war, daß er seine Agenten, seinen geheimen Rath, sein Direktorium hatte? Wer weiß denn nicht, daß man Acten und Verbindungen in dieser Hinsicht machte und unterzeichnete?


In diesem Saale tritt man um die Ehre vom 10ten August. Ich will Ihnen den Ruhm nicht streitig machen; aber weil es bewiesen ist, daß dieser Tag vorher überdacht war, wie kann man denn Ludewig ein Verbrechen daraus machen? Und Sie klagen Ludewig an, Sie wollen ihn richten; ihn, der niemals einen grausamen Befehl gab; ihn, der von Varennes eher gefangen zurückkommen, als das Leben eines einzigen Menschen in Gefahr setzen wollte; ihn, der  
am

am 20sten Jun. alle Art Hülfe abschlug, und allein mitten unter dem Volke blieb? Hört die Geschichte sagen: Ludewig bestieg den Thron im 20sten Jahre, brachte das Beispiel seiner Sitten, Gerechtigkeit, Sparsamkeit dahin; schaffte die Knechtschaft in seinen Domänen ab; das Volk wollte die Freiheit; er gab sie ihm. (Man murrte.) Man kann Ludewig den Ruhm nicht abstreiten, daß er immer den Wünschen seines Volks zuvor kam. — Doch, ich will nicht vollenden, ich will der Geschichte nicht vorgreifen; denken Sie nur daran, daß diese auch ihr Urtheil richten wird.



Ge





## Geschichte

des 26sten December, 1792.

---

Morgens um 9 Uhr 35 Minuten stieg Ludwig am 26sten, nach dem Bericht aus der Pariser Gemeinde, vom Thurm herab. Er fragte mit einiger Unruhe, wie seine Rätthe nach dem Convent kommen würden. Man sagte ihm, was gestern darüber verordnet worden sey. Indem er in den Wagen stieg, war er sehr aufmerksam auf das Detaschement Cavallerie aus der Ecole militaire, dessen Errichtung ihm unbekannt war. Im Wagen nahm er Antheil an einem ziemlich zusammenhängenden Gespräch über Literatur und einige Lateinische Autoren. Einer sagte, Seneca sey gar nicht sein Liebling; er könne es ihm nicht verzeihen, daß er Nero's Verbrechen vor dem Senat bemäntelt habe. Diese Bemerkung schien nicht auf ihn zu wirken.

Als er in den Saal trat, wo er warten sollte, bis er vor die Schranken geführt würde, fand

fand er seine Rätthe, gieng mit ihnen bey Seite, und sprach mit ihnen. Bald darauf sagte man ihm, der Convent erwarte ihn, und er gieng.

Es ward dem N. C. angekündigt Ludewig Capet sey angekommen. Der Präsident hieß ihn vor die Schrancken führen. Ludewig kommt mit seinen drey Rätthen Malesherbes, Tronchet und Deseze. Deseze führte das Wort, und der König und die Herren Malesherbes und Tronchet setzen sich. Allgemeines Stillschweigen, eine tiefe Ruhe herrschte in der Versammlung. Nachdem Deseze seine Rede geendiget hatte, laß Ludewig folgende kleine Rede, ohne daß man die geringste Unruhe in seinen Zügen und in seiner Stimme zu bemerken vermochte:

„Bürger, man hat euch meine Vertheidigungs-  
 „mittel vorgelegt; ich werde sie nicht mehr wie-  
 „derholen. Indem ich vielleicht zum letztenmal  
 „zu euch rede, erkläre ich euch, daß mir mein  
 „Gewissen nichts vorwirft, und daß meine Ver-  
 „theidiger euch auch bloß die Wahrheit gesagt  
 „haben. Ich habe mich niemals vor der Unter-  
 „suchung meines Betragens gefürchtet, aber  
 „mein Herz wird zerfleischt, da ich in der Anklag-  
 „geacte den Vorwurf finde, daß ich das Blut  
 „des



„des Volks habe wollen vergießen lassen. Ich  
 „gestehe, daß die vielfachen Beweise von meiner  
 „Liebe des Volks mich gegen diesen Vorwurf  
 „schützen zu können scheinen, der ich mich allem  
 „auszusetzen nicht scheuete, um das Blut dieses  
 „Volks zu schonen, und auf immer eine solche  
 „Beschuldigung von mir zu entfernen.“

Man legte dem Könige hierauf die Schlüs-  
 sel vor, worunter einer sich befand, der 2 Ca-  
 binette des Königs und zu gleicher Zeit jene fa-  
 möse eiserne Thüre öffnete. — Er erklärte, daß  
 er sich erinnere, seinem Kammerdiener Thierry  
 einige Schlüssel gegeben zu haben, allein nicht  
 gerade wisse, ob es diese seyn. Er begab sich  
 hierauf zurück, nachdem die ganze Zeit über Hei-  
 terkeit und eine edle Zuversicht in seinen Gesichts-  
 zügen kenntlich waren.

Nach geendigtem Verhör kam er in eben den  
 Saal zurück, worinn er vor dem Verhöre sich  
 verweilte. Er war mit seinem Bertheidig-  
 er Deseze viel beschäftigt. Da er bemerkte,  
 daß dieser ganz mit Schweiß bedeckt war, fragte  
 er, ob es nicht möglich wäre, ihm gleich andere  
 Wäsche zu verschaffen? Als er wieder in den Wa-  
 gen des Maire gestiegen war, bezeugte er so viel  
 Ruhe

Ruhe und Heiterkeit, als wenn seine Lage eine ganz gewöhnliche gewesen wäre. Indem man vor dem Wachthause der Französischen Garden vorbeifuhr, bemerkte er mit Verwunderung das prächtige Haus, welches auf diesem Plage erbauet wird.

Zum Secretaire Greffier, der im Wagen seinen Huth auf dem Kopfe hatte, sagte er scherzend: das letztemal, als Sie kamen, hatzen Sie Ihren Huth vergessen; heute sind Sie achtsamer gewesen.«

Der Procurator der Gemeinde ist unpäßlich. Dies veranlaßte ein Gespräch über die Hospitäler zu Paris. Ludwig machte Bemerkungen über die Kosten, welche diese Häuser erforderten, und über die mannichfaltigen Projecte, welche darüber bisher gemacht wären; er sprach noch mehreres darüber, und äußerte seinen Wunsch, daß in jeder Section ein Hospital seyn mögte.

Der Secretaire Greffier beschäftigte sich viel mit seinen Mitbürgern, welche die bewaffnete Macht ausmachten, und neben dem Wagen im Schmutz wateten, und grüßte alle diejenigen unter denselben, die er kannte. Ludwig fragte: Sind das Bürger von ihrer Section? — Nein,  
es



es sind Glieder des General:Conseil vom 10ten August, die ich mit Vergnügen sehe. Ludwig: Sie haben einen Collegen gehabt, der nicht lange auf seinem Posten geblieben ist. (Er redete von Lemeunier, der in der Nacht der Hausfuchungen getödtet ward.) Er schien sich vor Flintenschüssen zu fürchten. Sie erinnern sich, daß er sehr verdrüsslich ward, einige zu hören, als er im Tempel war. Er hat auf eine sehr unglückliche Art das Leben eingeblüßt. — Der Secretaire Greffier: Er fürchtete sich nicht vor Flintenschüssen, sondern er wollte, daß die Vorschriften der Polizey beobachtet würden, welche verbieten, auf den Straßen irgend ein Feueergewehr abzuschießen.

Als der Maire seine Dose in der Hand hatte, ließen wir sie uns von ihm geben, um das Bild seiner Frau zu betrachten. Wir bemerkten, das Original sey ungleich schöner als das Bild. Ludwig wollte das Bild untersuchen. Er nahm die Dose und sagte lächelnd: der Maire sey sehr glücklich, etwas besseres als das Bild zu besitzen. Er fragte, aus welchem Departement der Maire wäre, wie lange er verheirathet wäre &c. Unterwegs ward gerufen: Macht die Fenster zu! (Fermez la Fenêtre.) — Ludwig: das ist abscheulich. — Chaumet: das ist eine Anstalt, die das General:Conseil zur Sicherheit gemacht hat. — Ich glaubte, sagte Lu<sup>d</sup>

Ludewig, man sagte: Vive la Fayette! das wäre eine Sottise.

Ein paarmal hörte man das Geschrey: zur Guillotine! aber Ludewig kam nicht aus der Fassung. Gegen 3 Uhr war er wieder in seinem Zimmer.

Als die Glieder des Ausschusses der 21. ihm Abschriften der hinter der eisernen Thür in den Thuilleries gefundenen Papiere brachten, saß Tronchet ihm zur Seite an einem Schreibtisch, und legte eine Dose vor sich hin, auf welcher eine Figur mit 2 Gesichtern gemahit war, die auf der einen Seite eine Freiheitsmütze trug, und auf der andern einen Aristokraten vorstellte. Ludewig nahm die Dose in die Hand und sagte: Das hätte ich nie geglaubt, daß ich auf einer Dose des Bürgers Tronchet eine Figur finden würde, die die Gegenrevolution predigt. Auf der einen Seite stand geschrieben: Die Gegenrevolution; auf der andern: ein Demokrat und Revolutionsfreund. Tronchet sagte zum Könige: die Vorstellung auf der Dose predigt nicht die Gegenrevolution, sondern macht die Hoffnung der Gegenrevolution lächerlich.

Als der König den R. C. verlassen hatte, schlug Manuel vor, daß Ludewig und seine Consulanten die Vertheidigung unterzeichnen sollten, daß dieselbe dem Druck übergeben, an die 84 Departementer verschickt, und die Discussion  
C über



über den Proceß nicht eher, als 3 Tage nach Aus-  
theilung der Vertheidigung, vorgenommen wer-  
den sollte. Dieß war das Zeichen zum  
Sturm. — Duhem begehrte, daß man so-  
gleich zur Stimmenggebung, in Rücksicht der  
Strafe, gehen sollte, die man gegen Ludwig  
würde ausgesprochen haben.

Lanjuinais legte hierauf die Frage vor: ob  
die Mitglieder einer Versammlung, ohne die Re-  
geln der ewigen Gerechtigkeit zu verletzen, in der  
nämlichen Sache Kläger und Richter seyn könn-  
ten, ehe sie Ludwig XVI. die Vortheile ver-  
weigern konnten, die das Gesetz jedem Angeklag-  
ten bewilligt? Er fragte hierauf die Versamm-  
lung, ob diejenigen, welche in der heiligen Ver-  
schwörung gegen die Königswürde verwickelt  
wären, und sich auf der Rednerbühne selbst der-  
selben gerühmt hätten, Ludwig XVI. einen  
Tag zuschreiben könnten, von dem sie sich selbst  
als die Urheber erklärten. — Man begehrte  
die Stimmenmehrheit für Manuels Vorschlag.  
Der Präsident befragte die Versammlung; der  
erste Versuch war noch nicht geendigt, als der  
Berg (so nennt man die hitzigste Parthey der Ja-  
cobiner) mit einer schwer zu mahlenden Wuth  
sich erhob: die schmutzigsten Ausdrücke, die  
schändlichsten Personalitäten wurden mit erstaun-  
ender Fertigkeit wiederholt; mehrere Mitglieder  
der stiegen in den Saal herab, der Berg be-  
wegte

wegte sich und 50 Mitglieder stürzten gegen den Schreibtisch, und droheten dem Präsidenten mit Worten und Fäusten. Der Tumult war erschrecklich, und wurde nur durch Fermonds Standhaftigkeit gedämpft.

Julien erhielt das Wort gegen Fermond, den Präsidenten. Schäumend von Wuth kehrte er sich gegen den Berg, verglich ihn mit Termostylä, und versicherte, daß die 50 Aufwiegeler, die ihn besetzt halten, eben so viele Spartaner wären, die eher sterben, als ihren Posten verlassen würden. Gleich als könnte eine Ähnlichkeit zwischen Spartaner, die für die Freyheit starben, und Räubern Statt finden, die die Grundpfeiler derselben umstürzen; Julien erlaubte sich hierauf, dem Präsidenten auf eine schändliche Art heimlicher Zusammenkünfte mit Ludewigs Vertheidigern und der Partheylichkeit zu beschuldigen, und erklärte, daß er des Zutrauens des Convents unwürdig sey und verdiene, daß man ihn von seinem Präsidentenplatze vertreiben, und ein anderes Mitglied denselben einnehmen lasse.

Das Freudegebrüll der Volksbühnen erschallte aufs neue; aufs neue brach der schändlichste Tumult aus: wir sind es müde, zu wiederholen, was diese Versammlung in den Augen Europens gebrandmarkt, in den Augen Europens, dessen Erwartungen schrecklich getäuscht sind, und  
das



Daß statt einer freien und aufgeklärten Versammlung einen Kampfsplatz erblickt, wo mitten unter den Dolchen gemieteter Banditen, und zur Seite alles dessen, was eine Nation schändliches und tolles in sich faßt, die Weisheit vergebens die Sache der Gerechtigkeit vertheidigt. Auf Couthons Vorschlag decretirte der Convent endlich, den Druck der Vertheidigung, die Versendung in die 84 Departementer, und ferner, daß man sogleich, ohne mit andern Dingen sich zu beschäftigen, bis zu dem Endurtheil dem Processe des Königs alle Sitzungen weihen solle.

Ein Theil der Volksbühnen war mit dem Auswürfe von Paris besetzt.

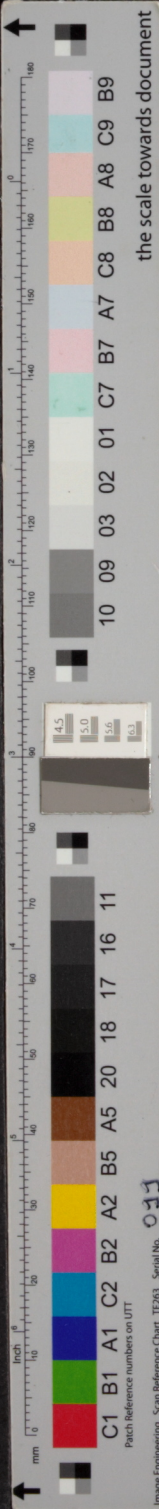
Bey der Durchsicht der Vertheidigungsschrift ward man gewahr, daß die Worte, welche ein lautes Murren erregt hatten. „Das Volk wollte die Freyheit, und Ludwig hat sie ihm gegeben,“ in dem Manuscript ausgestrichen wären; daher wurde decretirt, daß diese Worte wieder hergestellt werden sollten.

Der König war bereits wie wir schon oben gesagt haben, des Nachmittags um 3 Uhr im Tempelthurm zurück, wo er nach 15tägiger Trennung zum erstenmal wieder mit seiner Familie Gemeinschaft haben durfte.

130







25

sonderbaren Umstand  
? Nach vieler Mühe  
dem Bureau eine aus  
iesem Briefe zu erhal  
Europa vor Augen.  
in den unglücksvollen  
Hätten wir geglaubt,  
bengelegten Verbrechen  
so würden sie uns jetzt  
mit unserer muthvol  
ülfe eilen sehen. Ihr  
Tage hätte Ihnen er  
n. Jetzt fodere ich nur  
te einen Angrif auf sein  
ine genaue Verbindug  
t, . . . endlich ist das  
or Syndikus liest ohne  
sten Artikel des Gese  
Gewalt zu vertreiben  
antwort lösen die Kano  
n bittet der Procurator  
N. B. zu gehen. Eine  
ser Unglück an : Wie  
ch weiß es nicht, viel  
Geschichte nicht wissen.  
5 Man